

Liederabend – »Die schöne Müllerin« von Franz Schubert

Der Bach und der Geselle

VON MONIQUE CANTRÉ

BAD URACH. Sie wollten das Konzert im Andenken an ihren am Wochenende gestorbenen Lehrer Irwin Gage musizieren, sagte Götz Payer. In Irwin Gages Meisterklasse für Liedgestaltung in Zürich hätten er und Andreas Weller auch Franz Schuberts »Schöne Müllerin« erarbeitet. Dieser Liederzyklus (op. 25 D 795) aus dem Jahr 1823, zweifellos ein Höhepunkt des romantischen Kunstliedgenres, eröffnete am Donnerstagabend die Reihe »Kammermusik im Bürgerhaus« innerhalb der Veranstaltungsreihe »Kultur-Momente Bad Urach«.

Mit dem Tenor Andreas Weller und dem Pianisten Götz Payer standen zwei vorzügliche Interpreten auf der Bühne unterm hohen Dach der ehemaligen Schlossmühle. Vor allem ihre künstlerische Ebenbürtigkeit, von der Schuberts Intension profitierte, dass Klavier und Stimme gleichgewichtig gestalten, brachte eine packende Dichte und Dramatik hervor. Und Andreas Wellers subtile schauspielerische Darstellung vor allem in der Mimik zeigte wieder einmal, um wie viel reicher ein Konzerterlebnis gegenüber einer Tonaufnahme ist.

Blick ins Gemüt

Die von Schubert für seinen Liedzyklus ausgewählten Gedichte seines Zeitgenossen Wilhelm Müller schildern die unglückliche Liebesgeschichte eines Müllergesellen zu einer Müllerstochter, die zunächst seine Zuneigung zu erwidern scheint, sich dann aber einem strammen Jäger zuwendet und damit den Gesellen in den Freitod treibt. 18 der 20 Lieder erzählen die Geschichte aus der Sicht des Gesellen, der seine Empfindungen gerne einem Bach anvertraut; im vorletzten Lied treten Bach und Geselle in einen Dialog, und am Ende steht »Des Baches Wiegenlied«, in dem der Bach dem Toten ergreifend »Gute Ruh« wünscht.



Tenor Andreas Weller FOTO: CANTRÉ

»Das Wandern ist der Müllers Lust« hat bei Andreas Weller (Enkelsohn von Hans Grischkat) noch volksliedhafte Allgemeingültigkeit und wird von Götz Payer geradezu bildhaft illustriert, wenn von den schweren Steinen die Rede ist oder im zweiten Lied vom plätschernden Bächlein. Mehr und mehr wandert der Blick ins Gemüt des Gesellen, den Weller wohlkalkuliert die unterschiedlichen Erregungsphasen durchleben lässt. »Sag' Bächlein, liebte mich?« äußert sich noch mit Verzögerung, um dann in den Schrei zu münden: »Dein ist mein Herz«, wobei vom Flügel das Herzklopfen regelrecht kriegerisch tönt.

Gefühlsregungen sprichwörtlich von himmelhoch jauchzend bis zu Tode getrübt erhalten in der Darbietung des Liedduos Weller/Götz Gestalt und Glaubwürdigkeit. Dabei geht der Tenor auch bis an die Grenzen seiner Stimme, die in erregter Höhe grell wird. Die Strapazen dieser schonungslosen Gestaltung sind dann auch kurz hörbar, bevor er wundervoll weich in vollendetem romantischen Lyrikton das Wiegenlied für den aus dem Leben Geschiedenen singt: »Wanderer, du müder, du bist zu Haus.«

Den anhaltenden Beifall belohnten Götz Payer und Andreas Weller mit Franz Schuberts Lied »Das Jünglein an der Quelle«. (GEA)

Bassist Robbee Mariano ist tot

MANNHEIM. Der Musiker Robbee Mariano, lange Zeit Bassist der Söhne Mannheims, ist im Alter von 47 Jahren gestorben. Das bestätigte Band-Sprecherin Merle Lotz am Freitag. Zur Todesursache machte sie keine Angaben. Der 1971 in Elmshorn geborene Mariano trat zuletzt in der Band von Sänger Xavier Naidoo

auf, spielte aber auch mit Nena oder Udo Lindenberg. »Wir sind unsagbar traurig! R.I.P.« schrieb Naidoo in einem Nachruf. Mariano war in den 1990er-Jahren eines der Gründungsmitglieder der Söhne Mannheims. Als Vorbilder für seinen impulsiven Stil am Bass nannte er unter anderem Prince und Level 42. (dpa)

Echo: Helene Fischer fand Rapper-Auftritt »beschämend«

BERLIN. Eine Woche nach dem Eklat um die Echo-Auszeichnung für ein Rap-Album mit antisemitischen Zeilen von Kollegah und Farid Bang meldet sich Echo-Rekordgewinnerin Helene Fischer zu Wort. Sie habe es »unangemessen und beschämend« gefunden, »die beiden bei der Preisverleihung auf der Büh-

ne in dieser Art »performen« zu sehen«, schrieb die Sängerin bei Facebook. Sie habe sich über jeden ihrer 17 Echos gefreut, man hätte aber »vorher überlegen sollen, ob man Gewalt, Hass und Wut eine solche Präsenz im Fernsehen geben muss. Ich nehme an, dass ihr mir zustimmt, wenn ich hier sage: Nein.«

Nach dem Echo-Eklat ist ein Auftritt der Rapper Kollegah und Farid Bang in der Schweiz von den Veranstaltern abgesagt worden. Die beiden Musiker hätten beim »Albanian Festival« in Schaffhausen Anfang Mai auftreten sollen. Begründet wurde die Absage mit »Sicherheitsüberlegungen«. (dpa)

Kaleidoskopreihe – Die Württembergische Philharmonie vertieft sich mit Klarinettenist Helmut Eisel in den Klezmer

Geburt der Musik aus der Stille

VON ARMIN KNAUER

REUTLINGEN. Es sind zweifelhafte Signale, die dieser Tage aus der deutschen Kulturszene in Richtung Judentum ausgesandt werden. Erst belohnt die Plattenindustrie antisemitische Pöbeleien eines Rap-Duos mit einem Preis; dann meint ein Theater in Konstanz, ausgerechnet Hitlers Geburtstag für eine Hakenkreuz-Rabatt-Aktion nutzen zu müssen.

Wohlthuend, dass von Reutlingen am Donnerstagabend die richtigen Signale in Richtung Judentum ausgesandt wurden. In ihrem Konzert in der Kaleidoskop-Reihe erinnerte die Württembergische Philharmonie in der Stadthalle daran, welche wichtige Rolle jüdisch geprägte Musik ausgehend von den jiddischen »Schtetl« einst in Europa spielte.

Nicht Giora Feidman vertritt an diesem Abend den Klezmer, sondern Helmut Eisel. Der gelernte Mathematiker und zeitweise Jazzler hat viel mit Feidman gearbeitet. Er kommt ihm nicht nur in seinem Klarinettenspiel sehr nahe, sondern auch in der Art seines Humors – und sogar in seiner körperlichen Erscheinung!

Workshops in Israel

Gelöst plaudernd nimmt Eisel das Publikum im nicht ganz vollen Saal mit in die Atmosphäre von Klezmer-Workshops, die er vor Jahren mit Feidman in Israel gab. Welche Ironie, dass ausgerechnet von Deutschland aus diese Musiktradition in Israel wiederbelebt wurde, wo sie offenbar länger vergessen war. Eisel beschreibt die Begeisterung der jungen Kursteilnehmer, schwärmt von den menschlichen Kontakten – und lässt all das anschließend im ersten Teil seiner »Rhapsody for an Unknown Klezmer« vorüberziehen.

Nach einigen archaisch röhrenden Weckrufen aus seiner tiefen Bassettklarinetten geschichte, was bei Klezmer unbedingt geschehen muss: dass in jedem Stück die Musik aus der Stille heraus wie neu geboren wird. Noch mehrmals an diesem Abend erlebt man diese Neuerschaffung der Musik wie aus einer Stunde Null – und jedes Mal ist es pure Magie, mit welcher materiellosen Zartheit Helmut Eisel die Töne in die Stille hineinpupft. So als seien sie durchscheinende Leuchtzeichen aus einem entrückten Feenreich.

Aus diesen zartesten Keimen entfaltet sich eine immer flammendere Energie. So



Mit einem besetzten Atem: Helmut Eisel musiziert mit der Philharmonie. FOTO: KNAUER

filigran der Beginn, so entfesselt wirbelt sich Eisel mit dem Orchester in einen wahren Rausch. Musik als Ausdruck existenzieller Grunderfahrungen ist das: Musik als Lebenskeim und als entfesselte Feier des Lebens.

Eisel entwickelt dabei einen Klarinetten, der dem von Feidman sehr nahe kommt – und doch sein ganz eigener ist. Auch seine Klarinette »spricht«, will am liebsten Geschichten in Tönen erzählen, will scherzen, schäkern oder sehnsüchtig klagen. Dabei liebt Eisel jedoch mehr als Feidman die kernigen, angerauten Töne. Er benutzt viel »Growl« und treibt das teilweise so auf die Spitze, dass man fast meint, ein Didgeridoo zu hören. Umso magischer klingt es, wenn er den Ton ganz zart und durchscheinend werden lässt.

Im zweiten Teil kommt Musik als bittere Klage dazu. Diesen Teil, erzählt Eisel, habe er für eine Aufführung in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem geschrieben. Die trauernde Melodie der Klarinette wird hier von den aggressiven Rhythmen einer Militärtrommel und einer Darbuka, einer arabischen Trommel, bedrängt. Streichernebel taucht die Szenerie in fahles Licht, ehe die Geigen in ein tastendes Tanzmotiv einschwenken. Im Ringen zwischen den Attacken der Trommeln und den versöhnlichen Tönen setzt sich schließlich das liedhafte Element in Eisels Solo-Klarinette durch.

In einer berührenden Geste übergibt Eisel dieses Liedmotiv an einen Kinderchor mit Sängern von Choories und Chorizon des Reutlinger Liederkranses sowie

Sing Kids und Capo Da des Gesangsvereins Raidwangen. Thomas Preiß hat diesen Beitrag mit den Jugendlichen einstudiert. Ganz klar und unverstellt stellen sie mit hellen, reinen Stimmen die Botschaft der Versöhnung in den Raum. Der Auftritt des Chors ist eine starke, aufrüttelnde Geste, rückt aber etwas nahe heran an Hollywood-Pathos. Störend ist die üppige elektronische Verstärkung der Sängerinnen und Sänger, die den Gesang technisch und etwas künstlich klingen lässt.

Das Orchester wird von dem jungen Daniel Huppert geleitet, der es bravourös durch das Wechselspiel mit dem Solisten lotst. Was ziemlich heikel ist, weil Eisel viele improvisierte Teile einfließt und Huppert daher oft intuitiv die Anschlüsse erwischen muss. Sehr schlüssig entwickelt Huppert mit dem Orchester zwei reizvolle Stücke, in denen Sergej Prokofjew und Mieczyslaw Weinberg Klezmer oder klezmerne osteuropäische Motive verarbeiten. Auch hier ist die Klarinette die Keimzelle von allem, hier gespielt von Stefanie Staroveski.

Klarinette neckt Kontrafagott

Nach der Pause folgt ein Jerusalem-Porträt Eisels sowie eine Version von Max Bruchs »Kol Nidrei«. Ein Stück, in dem Eisel die sanglichen Linien mit einer fast brennenden Präsenz zieht, in der gleichzeitig eine hingebungsvolle Zärtlichkeit liegt. Am Ende gibt es noch zwei sprühende Tanzstücke, eines davon als Zugabe.

In seinen eigenen Stücken bindet Helmut Eisel das Orchester geschickt ein. Immer wieder inszeniert er witzige Dialoge zwischen seiner Klarinette und einzelnen Orchesterinstrumenten. Mal »plaudert« sein Instrument mit dem Horn, dann wieder mit der Flöte – und lustigerweise oft ausgerechnet mit dem Kontrafagott.

Ja, er habe sich in dieses Instrument verliebt, bekennt Eisel freimütig. Und vergisst nicht hinzuzufügen, dass die hübsche Kontrafagottistin seine Neigung zu dem offenenartigen Tieftönen keineswegs geschmälert hat. Die junge Chilenin Melodia Yantil Baeza, an diesem Abend als Aushilfe dabei, bewältigt ihren Part jedenfalls mit Bravour. Die rührenden Turteleien zwischen Eisels sanften Klarinettenklängen und den Brummklängen, die Baeza den Tiefen des Holzbläserkellers entlockt – sie gehören ohne Zweifel zum Kostlichsten des Abends. (GEA)

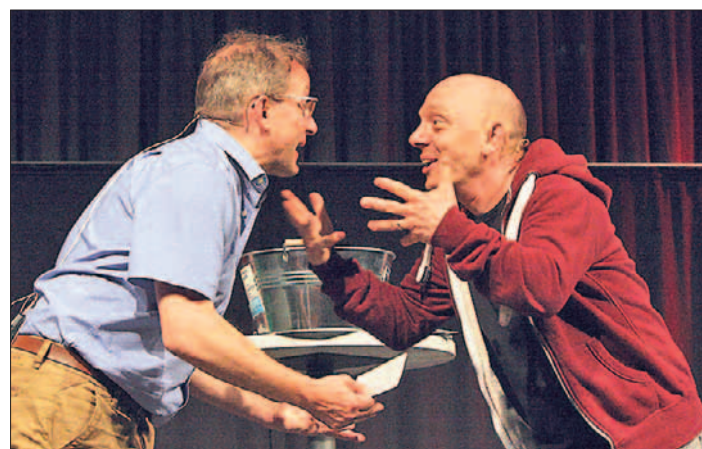
Impro-Talk – Wigald Boning und Bernhard Hoëcker zeigen sich im Tübinger Sparkassen-Carré grenzenlos neugierig

Auf zu neuen Vorurteilen!

VON CHRISTOPH B. STRÖHLE

TÜBINGEN. Impro-Theater hat in Tübingen ja Tradition. Was Wigald Boning und Bernhard Hoëcker am Donnerstagabend im Sparkassen-Carré abliefern, ist dann aber doch noch eine Nummer einfacher und handgestrickter. »Gute Frage!« nennen die TV-Comedians ihr Programm, das daraus besteht, dass sie keins haben, lediglich einen Kübel, in dem sie Fragen der Zuschauer sammeln. Diese ziehen sie dann nach und nach aus dem Eimer, um sie witzig, spritzig, wild spekulierend, schräg oder hintergründig zu beantworten. Das hat durchaus seinen Reiz.

Manchmal gelingen den Beiden auch philosophische Antworten. Etwa auf die Frage aus dem Publikum, woher ihre Begeisterung für die Wissenschaft rührt. Hoëcker haut da den gedankenschweren Satz raus: »Glaube sucht nach Bestätigung, Wissenschaft sucht nach Irrtum.« Ein solches Aperçu klingt dann doch zu durchdacht, um spontan auf der Bühne entstanden zu sein. Das macht aber nichts. Auch nicht, wenn Boning die Vorzüge von Bad Urach preist, die er sich vor dem unterhaltsamen Impro-Talk ange-



Duo mit Diskussionsbedarf: Wigald Boning (links) und Bernhard Hoëcker widmeten sich in Tübingen ganz den Fragen des Publikums. FOTO: STRÖHLE

lesen hat. Er tut das auf die Frage hin, welches Reiseziel er empfehlen würde. Hoëcker empfiehlt Individualreisen, egal wohin. Sie treiben lassen. Das diene dem Abbau von Vorurteilen. »Und es schafft Platz für neue.«

Das Wort »Breschtlingsgälzhäfele« bringt Boning und Hoëcker fast zur Verzweiflung. Den Ehrgeiz haben sie dann doch, rauszukriegen, was das ist. Auf Erdbeermarmeladenglas kommen sie nicht, sie fasseln was von Brecht und Geselle, vermuten ein Fischgericht (Boning) oder

Panna cotta (Hoëcker) dahinter. Breschtlingsgälzhäfele? »Bis ihr das ausgesprochen habt, hat man im Rheinland schon längst das Frühstück beendet«, spöttelt der als Bernhard Hoëcker-von Mühlenfels in Neustadt an der Weinstraße geborene Ratefuchs, nachdem das Publikum Erbarmen mit den amüsant im Nebel Stochern den gezeigt hat.

Boning/Hoëcker, das ist ein gut aufeinander eingespieltes Duo. Legendär ihre satirische Wissenschaftsshow »Nicht nachmachen!« (in zwei Staffeln 2012 und

2013 im ZDF). Abrissreifen Häusern gaben sie darin mit abstrusen Experimenten den Rest.

Mittel gegen Sekundenschlaf

Der Abend in Tübingen bringt haufenweise Erkenntnisse und passt zum eingespielten »Sesamstraße«-Lied mit der Textzeile »Wer nicht fragt, bleibt dumm«. So erfährt das Publikum von Bonings bewährtem Mittel gegen Sekundenschlaf auf dem Rennrad. Er habe immer eine Pinzette dabei, um sich während der Fahrt die Nasenhaare zu zupfen. »Ich hab dann Tränenfluss«, das halte wach, so der in Wildeshausen bei Oldenburg geborene Adolf-Grimme-Preisträger, der in den 90er-Jahren mit der Interview-Persiflage »Zwei Stühle – eine Meinung« bekannt wurde.

Ob Gras schneller wächst, wenn man 20 bis 30 Tage lang ununterbrochen daran zieht, ließ sich an dem sehr kurzweiligen Abend nicht abschließend klären. Dafür aber die Frage, warum wir zehn Finger haben: »Wenn wir nur vier Finger hätten, wären wir Paarhufer«, legte Boning mit bezwingender Logik dar. (GEA)